

Vortrag: Wenn einen der Schlag trifft



Ein Hirnschlag kommt für viele Menschen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Warnzeichen gibt es allerdings schon, sie werden aber nicht immer beachtet. PD Dr. Stefan Engelter, Leitender Arzt Neurologie am Felix Platter-Spital, informierte im Rahmen der FPS-Veranstaltungsreihe «Altersmedizin geht neue Wege» über den Verlauf dieser Krankheit sowie über Therapiemöglichkeiten und Vorbeugemassnahmen.

PD Dr. Stefan Engelter, Leitender Arzt Neurologie am Felix Platter-Spital

«Wenn ein Mann eine Mundlähmung und eine Lähmung einer Körperhälfte erleidet, dann hat er einen Schlag»: Schon die alten Babylonier konnten diese Krankheit vor ein paar tausend Jahren beim Namen nennen. Nicht bloss Ärzte – mit einer Mixtur aus Kresse, Gerste oder Tamarisken –, sondern auch Exorzisten versuchten in diesen Urzeiten (erfolglos) Hilfe zu leisten.

Selbst vor hundert Jahren waren die Therapiemöglichkeiten noch äusserst bescheiden, wie PD Dr. Stefan Engelter in einem Rückblick aufzeigte. Das «Rezept» bestand aus einer Eisblase auf dem Kopf und einer Wärmeflasche an den Füßen sowie einem mindestens 14tägigen Bettaufenthalt. 80 Prozent der Betroffenen seien damals gestorben. Heute jedoch wisse man viel mehr über diese Krankheit und könne sie auch viel wirkungsvoller angehen.

Dr. Engelter konzentrierte sich in seinen Ausführungen auf den Infarkt. Ein Schlaganfall (oder Gehirnschlag) werde meistens durch einen Arterienverschluss im Gehirn ausgelöst, verbunden mit einer plötzlichen Durchblutungsstörung. Bei rund 90 Prozent der Fälle sei dies letztlich der Grund für einen Hirnschlag. Eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spiele dagegen die sogenannte Gehirnblutung.

Auch wenn ein Schlaganfall für viele wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt; Oft würden im Vorfeld durchaus (ernstzunehmende) Symptome

auftreten, die als kleine Schlaganfälle gewertet werden könnten. Als Anzeichen nannte Dr. Engelter Taubheitsgefühle, Sehstörungen auf einem Auge, Doppelbilder oder ein Verlust der Sprechfähigkeit. Auch häufiger Schwindel könne ein Alarmzeichen sein, allerdings nur in Kombination mit Sehstörungen oder Lähmungen. Ungewohnte heftige Kopfschmerzen deuteten dagegen nicht auf einen Schlaganfall hin. Ein normaler Schlaganfall verlaufe schmerzlos.

«Ein Schlaganfall ist ein Notfall und muss innerhalb von Stunden behandelt werden»: Diese wichtige Botschaft gab Dr. Engelter den Zuhörern an der FPS-Veranstaltung auf den Weg. Bei einer akuten Schwäche soll sofort die Notfallnummer 144 angerufen werden. „Warten Sie nicht auf Ihren Hausarzt. Das führt nur zu Verzögerungen“.

Selbst wenn die Beeinträchtigungen in Form von Lähmungserscheinungen oder Artikulationsproblemen nach kurzer Zeit wieder verschwänden, drängten sich sofort Abklärungen im Spital auf. Die Therapie bei einem Schlaganfall bestehe darin, dass man das Gerinnsel aufzulösen versuche. Während solche Massnahmen noch vor zehn Jahren Seltenheitswert hatten, finden heutzutage knapp hundert Gerinnungsbehandlungen pro Jahr am Unispital in Basel statt.

Oft ziehe ein Schlaganfall nebst den üblichen Beeinträchtigungen noch

andere gesundheitliche Probleme wie beispielsweise Inkontinenz oder Schluckstörungen nach sich. In die Behandlungskette des Felix Platter-Spitals seien deshalb zahlreiche Fachleute eingebunden, angefangen vom ärztlichen Dienst über die Neuropsychologie, die Ergo- und Logopädie, Physio bis zur Ernährungsberatung. Oberstes Ziel sei die Wiedererlangung der Selbstständigkeit der Patienten. Dabei würden die Ziele individuell festgelegt.

Die Fortschritte dürfen sich sehen lassen. Drei Monate nach einem Infarkt sind 56 Prozent der Betroffenen bereits wieder zu Hause, 21 Prozent noch in der Rehabilitation, acht Prozent im Pflegeheim. 15 Prozent der Patienten sterben, vor hundert Jahren waren es wie erwähnt noch 80 Prozent.

Lässt sich ein Schlaganfall mit vorbeugenden Massnahmen überhaupt vermeiden? Als schädigende Faktoren bezeichnete der Referent insbesondere das Rauchen und neben einem hohem Blutdruck ein Übermass an Alkohol. Gegen ein Glas Alkohol pro Tag – worunter er zwei Deziliter versteht – sei aber nichts einzuwenden, im Gegenteil. Eine kleine Menge an Alkohol könne sogar positive Wirkungen haben. Das gleiche gelte für schwarze Schokolade und – ebenfalls in Massen – für Tee und Kaffee.

Markus Sutter, Kommunikationsbeauftragter Felix Platter-Spital